

Zeitschrift:	Frei denken : das Magazin für eine säkulare und humanistische Schweiz
Herausgeber:	Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band:	101 [i.e. 103] (2020)
Heft:	3: Korrekt : über den Umgang mit Minderheiten, Mehrheiten, Spinnern, unserer Sprache, Opfern, Tätern, Symbolen und Geschichte
Artikel:	Wie das Christentum den Rassismus erfand
Autor:	Cavadini, Pietro
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1091388

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie das Christentum den Rassismus erfand

Sklaverei gab es lange vor dem Christentum. Aber ohne protestantische und katholische Rechtfertigung hätte sie wohl nicht bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts überlebt. Wichtig für die Aufrechterhaltung der Sklaverei war zweifellos die Erfindung des Rassismus durch das Christentum. Das Foto zeigt den aufständischen Sklaven «Spartakus», Statue des Schweizer Bildhauers Vincenzo Vela (1820–1891) im Museo Vela in Ligornetto.

VON PIETRO CAVADINI

Im Winter 54/55 v.u.Z. sitzt Paulus, selbsterannter Chefideologe des jungen Christentums, wegen christlicher Umtriebe in Ephesus im Gefängnis. Dort lernt er den Mitgefangenen Onesimus (griechisch «der Nützliche») kennen, einen entflohenen Sklaven. Was tut nun der Propagandist der «Religion der Liebe und der Gleichheit aller Menschen»? Zunächst predigt Paulus so lange auf den armen Onesimus ein, bis dieser sich zum Christentum bekennt. Dann schickt er ihn mit einem Begleitbrief zurück zu seinem ebenfalls christlichen Eigentümer Philemon in der Kleinstadt Kolossai. Im Brief bittet Paulus den Philemon, sei-

nen Sklaven, «der dir früher unnütz war, jetzt aber dir und mir sehr nützlich ist», wieder aufzunehmen. Verklausuliert, aber deutlich fordert Paulus allerdings Philemon auf, den Sklaven Onesimus doch ihm zu überlassen: «Ich wollte ihn gern bei mir behalten, damit er mir an deiner statt diene in der Gefangenschaft. ... Aber ohne deinen Willen (als Eigentümer) wollte ich nichts tun.» Philemon soll an dem vorgeschlagenen Sklavenhandel keinen materiellen Schaden erleiden, denn «wenn er (Onesimus) aber dir Schaden angetan hat oder etwas schuldig ist, das rechne mir an. Ich, Paulus, schreibe es mit eigener Hand: Ich will's bezahlen.» Paulus' Haltung zur Sklaverei, dass diese nämlich gottgewollt und mit dem Christentum vereinbar sei, wird auch in

anderen Äußerungen des «Apostels der Liebe» deutlich: «Ihr Sklaven, gehorcht den irdischen Herren mit Furcht und Zittern und mit aufrichtigem Herzen, als wäre es Christus.» (Epheser 6,5) Oder auch: «Die Sklaven ermahne, dass sie sich ihren Herren in allen Dingen unterordnen, ihnen gefällig seien, nicht widersprechen, nichts veruntreuen, sondern sich stets als gut und treu erweisen, damit sie in allem die Lehre Gottes, unseres Heilands, schmücken.» (Titus 2)

Sklaverei, eine göttliche Kategorie

Nun ist es sicher nicht so, dass die Christen die Sklaverei «erfunden» hätten – aber die neue Religion hat auch nichts gegen sie unternommen. Im Gegenteil: Im antiken Rom war Sklaverei



Foto: © Museo Vincenzo Vela

in erster Linie eine rechtliche Kategorie. Ein Sklave unterstand, wie die übrigen Mitglieder der «familia», dem Oberhaupt des Hauses, dem «pater familias», und wurde von ihm rechtlich vertreten («patria potestas»). Bei den Christen hingegen war Sklaverei eine göttliche Kategorie: «Der Herr sprach zu Mose auf dem Berg Sinai: ... Die Sklaven und Sklavinnen, die euch gehören sollen, kauft von den Völkern, die rings um euch wohnen; von ihnen könnt ihr Sklaven und Sklavinnen erwerben. Auch von den Kindern der Halbbürger, die bei euch leben, aus ihren Sippen, die mit euch leben, von den Kindern, die sie in eurem Land gezeugt haben, könnt ihr Sklaven erwerben. Sie sollen euer Eigentum sein...» (Lev 25, 43-46)

Nun mag man einwenden, dass Sklaverei zur Zeit des Paulus normal war und es deshalb billig sei, das Verhalten und die Ansichten der frühen Christen ihr gegenüber an heutigen moralischen und ethischen Massstäben zu messen.

Dem Unrecht entsprungen

Dem ist zum einen entgegenzuhalten, dass die neue Religion mit der Forderung angetreten ist, die Richtschnur für das Leben als Christ müsse die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe sein. Zum andern gab es durchaus heidnische Zeitgenossen von Paulus, die sich zur Frage der Sklaverei ganz anders geäussert haben. Zum Beispiel der Philosoph Seneca: «Dieselben Anfänge haben alle Menschen, denselben Ursprung; niemand ist vornehmer als ein anderer. ... Bedenke bitte, dass der, den du deinen Sklaven nennst, aus denselben Samen entstanden ist, sich am selben Himmel erfreut, gleich atmet, gleich lebt, gleich stirbt!» Seneca geht sogar noch weiter: «Der Geist kann ebensowohl auf einen römischen Ritter wie auf einen Freigelassenen oder Sklaven fallen. Was heisst römi-

scher Ritter, Freigelassener oder Sklave? Es sind blosse Namen, der Eitelkeit und dem Unrechte entsprungen.» Seneca verurteilt hier – anders als der Christ Paulus – die Sklaverei in schärfstem Mass und zeigt deutlich, dass er die Herrschaft eines Mannes über ein anderes menschliches Wesen als verwerlich empfindet.

Kein Rassismus in der Antike

Die Sklaverei der Antike leitete sich aus einem völlig anderen Weltbild ab als diejenige Form, die sich erst später in Verbindung mit dem Rassebegriff entwickelt hat. Zu diesem Wandel der Sklaverei hin zum Rassismus hat das Christentum massgeblich beigetragen.

Lange Zeit galt die christliche Taufe und die Bekehrung als Merkmal echter Menschlichkeit. Wer getauft war, war ein Mensch und von Gott akzeptiert, egal wo er oder sie herkam oder wie er oder sie aussah. Nun aber hatte man das Problem, dass in Europa flächendeckend zwangsbekehrt und zwangsgetauft worden war. Wie wollte man jetzt die guten von den bösen Schäflein unterscheiden? Was machte man beispielsweise mit getauften Hexen oder konvertierten Juden? Mit einem Mal verwandelte sich – zuerst in Spanien – die Frage nach der Reinheit des Glaubens in eine Frage nach der Reinheit des Blutes. Diese Idee war neu. Jemand wie Aristoteles hielt zwar Sklaven, aber nicht, weil er von der Reinheit seines Blutes überzeugt war. In der Antike gab es keinen Rassismus.

Mithilfe des Rassenbegriffs wurde erst um 1500 in Europa und vor allem in Spanien eine neue theologische und auch politische Kategorie eingeführt: An die Stelle der Glaubensmerkmale traten jetzt Abstammung und Blut als zentrales Merkmal der Zugehörigkeit. Die Welt war vielfältiger und komplexer geworden und die alten Kategorien

reichten nicht mehr aus, die Menschen zu unterscheiden und in die entsprechenden Schubladen zu stecken. Also erfand man neue Schubladen – und da stand Rasse drauf.

Ein Hauptkennzeichen trennt also die modernen von den antiken Sklavengesellschaften: die Rolle der Rasse und des Rassismus.

Obwohl es Dokumente päpstlicher Verdammung der Sklaverei gibt, waren diese vor dem 19. Jahrhundert nie ohne Einschränkungen. Meistens galt die Verdammung der Versklavung von Christen oder auch von Indios, aber nicht der «Negros». Papst Innozenz VIII. verteilte Gefangene als Geschenke an den Klerus, und viele Klöster in der Neuen Welt besassen Sklaven.

Protestanten waren nicht besser

Auf der protestantischen Seite ist das Bild ähnlich. Lange Zeit, bis ins 18. Jahrhundert hinein, gab es zwar oppositionelle Stimmen, aber sie wurden meistens von anderen übertönt und an den Rand gedrängt. Im Jahr 1642 musste die protestantische Synode in Rouen «übermäßig skrupelhafte» Personen tadeln, die es für gesetzeswidrig hielten, wenn protestantische Kaufleute mit Sklaven handelten. Und als einige Baptisten in South Carolina heim nach England schrieben und um Weisung batzen, wie sie mit einem Mitbruder ihrer Glaubensgemeinschaft verfahren sollten, der seinen Sklaven kastriert hatte, erhielten sie die Antwort, dass sie doch keine Zwistigkeiten in ihrer Bewegung riskieren sollten wegen «geringfügiger oder gleichgültiger Streitgegenstände».

Die Erörterung der Frage in den britischen Kolonien Nordamerikas, ob Sklaven getauft werden sollten, war von der Angst durchsetzt, die Sklaven könnten als Christen die Forderung nach Freilassung erheben. Einige koloniale Gesetzgeber behelfen sich

Fortsetzung Seite 15

sam»). Was uns nicht umbringt, macht uns stark. Das Immunsystem ist hier ein Beispiel. Das Leben konfrontiert uns immer wieder mit unvorhersehbaren Widerwärtigkeiten aller Art. Komplexe Systeme, zu denen der Mensch zählt, brauchen Herausforderungen. Ebenso wichtig ist es, andere Sichtweisen kennenzulernen, sonst wird man Gefänger seiner eigenen Meinung.

Humor kommt ungelegen

Die heiliggesprochene Mutter Teresa schrieb in ihren nunmehr veröffentlichten Briefen: «Meine Seele leidet. Vielleicht gibt es gar keinen Gott.» Zweifel sind im Glauben ein zentrales Thema. Da kommen Humor oder gar Spott sehr ungelegen und machen Angst. Wären die Zweifel berechtigt, so würde das Glaubensgebäude des Einzelnen zusammenbrechen, denn es hat ja Wahrheitsanspruch.

Anders bei Wissenschaftlern und Humanisten, die jederzeit wissen, dass sie nur den «aktuellen Stand des Irrtums» kennen; für sie sind Widersprüche keine Rückschläge, sondern Ansätze zum Weiterdenken und -forschen.

Der Humanist Julian Huxley ging schon bei der Gründung der UNESCO davon aus, dass deren Werte sich wandeln würden und dass dies gut sei. «Anders als die meisten theologischen Lehrgebäude», schrieb Huxley, «akzeptiert das neue Denksystem Wandel und Fortschritt als unvermeidbar, ja als erwünscht, da ihm jede Neuerung willkommen ist, selbst wenn sie althergebrachten Denkweisen zuwiderläuft.»

Andere Meinungen sind für den Humanismus daher keine Gefahr.

Was ist denn die Funktion des Humors? Er dient unter anderem dazu, Spannung abzubauen. Das verträgt sich allerdings sehr schlecht mit Dingen, die uns heilig sind. Es war und ist einladend, sich über Autoritätspersonen wie Lehrer, Pfarrer, Könige oder Politi-

ker lustig zu machen. Ebenso verständlich ist es, dass diese versuchen, den Spott zu unterbinden. So forderte US-Präsident Trump die zuständigen Behörden auf, gegen Late-Night-Shows einzuschreiten. Und Diktatoren unterbinden Witz und Spott im Ansatz und nachhaltig. Humor hat etwas Subversives an sich, er verneint den Anspruch auf Respekt und Ehrbezeugung. «Wenn man sich selbst nicht mehr ganz ernst nimmt, dann führt das zu einer Lebenshaltung, die einen entspannter, humorvoller, gelassener macht», sagt der Philosoph Michael Schmidt-Salomon in einem Interview.

Wider moralischen Dogmatismus

Man darf sich über Atheisten oder Humanismus lustig machen und man tut es auch: «Was sagt ein Atheist über Jesus? – Der ist für mich gestorben.» Auch über Religion muss man sich lustig machen dürfen. Ein Witz sollte nur danach beurteilt werden, ob er uns zum Lachen bringt; er will ja gerade nicht korrekt sein. Die Grenzen des guten Geschmacks sind dabei subjektiv und können nicht von einem Zensor überwacht und sanktioniert werden. Es ist wichtig, dem Sprecher oder Schreiber Wohlwollen entgegenzubringen. Was war wirklich gemeint? Es gibt nicht nur religiösen Dogmatismus, sondern auch moralischen. Es reicht nicht, «moralisch auf der richtigen Seite zu stehen und aufrichtig empört zu sein. Wir brauchen die Fähigkeit, unterschiedliche Sichtweisen unvoreingenommen gegeneinander abzuwagen», sagt dazu Schmidt-Salomon.

Pathologischer Dualismus, der die Menschheit radikal in absolut gute und hoffnungslos böse aufteilt, ist wieder auf dem Vormarsch. Michael Schmidt-Salomon spricht von «einer Art kulturgebreitenden Borderline-Störung». Gerechtigkeit sollte man nicht mit Selbstgerechtigkeit verwechseln. ■

Fortsetzung von Seite 13

damit, den Sklaven wegen ihrer «barbary», «rudeness», «weakness and shallowness of their minds» die Fähigkeit, Christ zu werden, pauschal absprechen. Damit gerieten sie natürlich in Widerspruch zum Auftrag Jesu, zu allen Völkern der Welt zu gehen, sie zu taufen und zu lehren (Mt 28, 18-20). Andere kamen auf die Idee, ein spezielles Ritual einzuführen, das der Taufzeremonie vorgeschaltet wurde. Dieses bestand darin, die Täuflinge in Anwesenheit ihres Herrn einen Eid ablegen zu lassen, demzufolge sie aus der Taufe keinerlei Anspruch auf Freilassung oder Einschränkung des absoluten Gehorsams ableiten würden. Wichtiger noch als solche Eid-Erpressungen war der Beitrag von christlichen Predigern zur rechtlichen Rationalisierung der Sklaverei durch Regelungen, die auch den Sklavenhaltern genaue Vorschriften machten. Diese Vorschriften dienten aber kaum jemals der Einschränkung ihrer Verfügungsmacht über die Sklaven. Sie waren Versicherungen gegen mögliche Milde der Sklavenhalter. Sklaven zu bestrafen war nicht ein Recht der Sklavenhalter, sondern ihre Pflicht.

«Verdienst» der Kirche

Mit der Enzyklika «In plurimis» bezeichnete Papst Leo XIII. am 5. Mai 1888 – erst 23 Jahre nach der Befreiung der Sklaven in den USA – die Sklaverei als eine Sünde wider die Natur. Die Abschaffung der Sklaverei sei ein Verdienst der Bemühungen, mit der die Kirche die Bekämpfung dieses Übels vorangetrieben habe.

Wer sich ein Bild von der ethischen und moralischen Schamlosigkeit und der Fähigkeit zur Geschichtsklitterung der katholischen Kirche machen will, dem sei die Lektüre der Enzyklika «In plurimis» empfohlen. ■